

1. Korinther 15,19–28

Ich weiß nicht, wie Ihr Ostermorgen so aussieht. Vielleicht ist alles vorbereitet und ordentlich, vielleicht versinken Sie im Kinderchaos, vielleicht gibt es Hefezopf und Kaffeeduft. Vielleicht sind Sie auch einfach nur froh, dass Sie es geschafft haben, hier angekommen. Ich mag diese Mischung.

Denn Ostern ist ja selten nur idyllisch. Ostern kommt nicht zu Menschen, die alles im Griff haben. Ostern kommt zu Menschen, die müde sind. Zu Menschen, die etwas verloren haben. Zu Menschen, die hoffen wollen und nicht immer wissen, wie das gehen soll. In den letzten Tagen musste ich oft daran denken, wie sehr wir im Alltag genau zwischen diesen beiden Polen leben: zwischen „Es wird schon“ und „Was, wenn nicht?“ Zwischen Hoffnung und Realität. Zwischen dem, was wir glauben und dem, was wir erleben. Und dann kommt Paulus und spricht von Ostern nicht klein, nicht vorsichtig, sondern groß. Sehr groß. Er sagt sinngemäß: Wenn unsere Hoffnung auf Christus nur für dieses Leben reicht, wenn Glaube nur ein bisschen Trostpflaster ist, ein bisschen Halt, ein bisschen „du schaffst das schon“, dann sind wir ziemlich arm dran. Und es folgt: Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten. Nicht als Idee. Nicht als Symbol. Nicht als frommes Trotzdem. Sondern als Wirklichkeit. Und ich glaube: Genau daran entscheidet sich, was Ostern eigentlich ist.

Ostern ist nicht einfach Frühlingsgefühl mit religiöser Rahmung. Ostern ist nicht: Die Blumen blühen, die Sonne scheint, das Leben geht weiter. Das tut es ja manchmal gerade nicht so leicht. Manchmal blüht draußen alles und innen ist trotzdem Winter. Paulus ist da erstaunlich nüchtern. Er redet nicht von Osterdeko. Er redet vom Tod. Von Macht. Von Feindschaft. Von allem, was Menschen klein macht, gefangen hält, kaputtmacht. Und dann sagt er: Christus ist auferweckt. Das heißt: Die Wirklichkeit ist tiefer als das, was wir vor Augen haben. Der Tod ist real, aber er ist nicht absolut. Das Ende ist real, aber es ist nicht endgültig. Die Nacht ist real, aber sie behält nicht das letzte Wort. Das ist die Zumutung von Ostern. Und der Trost. Beides zugleich.

Ich glaube, viele von uns sind ziemlich geübt darin, mit den Tatsachen zu leben. Man wird vernünftig. Man wird realistisch. Man lernt, sich nicht zu viel zu versprechen. Man richtet sich ein zwischen Terminen, Nachrichtenlagen, Sorgen, Verantwortung. Und irgendwann kann es passieren, dass man gar nicht mehr merkt, wie sehr einen diese Logik bestimmt: Was schwer ist, wirkt stärker als das Leichte. Was bedroht, wirkt realer als das, was trägt. Was endet, scheint mächtiger als das, was neu beginnt. Wir sagen es nicht so. Aber wir leben oft so. Als hätte das letzte Wort immer das, was uns Angst macht. Was uns begrenzt. Was uns nimmt. Was stirbt. Und Paulus stellt sich hin und sagt an Ostern: Nein. Das letzte Wort hat nicht der Tod. Nicht die Angst. Nicht die Gewalt. Nicht das, was dich niederdrückt. Nicht das, was dich zweifeln lässt. Das letzte Wort hat Gott. Und weil Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, heißt dieses letzte Wort nicht Untergang, sondern Leben.

Gleichzeitig finde ich es wichtig, dass Paulus den Tod einen Feind nennt. Das ist sperrig. Aber ehrlich. Denn christlicher Glaube bedeutet nicht, den Tod schönzureden. Nicht zu

sagen: Ist doch alles natürlich. Nicht zu sagen: Das gehört eben dazu. Nicht zu sagen: Man muss nur richtig glauben, dann tut es nicht weh. Nein. Der Tod ist ein Feind. Weil er trennt. Weil er verstummen lässt, was wir lieben. Weil er uns hilflos macht. Weil er allem widerspricht, wofür unser Herz geschaffen ist. Darum weinen Menschen. Darum trauern Menschen.

Darum fühlen sich Abschiede nicht „neutral“, sondern oft wie ein Einbruch an. Und genau deswegen ist Ostern nicht kitschig, sondern revolutionär. Denn Ostern sagt nicht: Der Tod ist halb so schlimm. Ostern sagt: Der Tod ist schlimm **und trotzdem wird er nicht gewinnen**. Das ist etwas völlig anderes.

Was heißt das für uns heute? Das ist ja die entscheidende Frage. Was verändert Ostern an einem Sonntagmorgen in Hamburg, zwischen Familienfrühstück, Erinnerungen, Sorgen und der Frage, wie die nächste Woche wird? Ich glaube: Ostern nimmt uns nicht aus dem wirklichen Leben heraus. Aber es setzt ein anderes Vorzeichen davor. Wer an die Auferstehung glaubt, lebt nicht weltfremd. Aber anders. Nicht oberflächlich optimistisch. Sondern tief gegründet. Nicht blind für Schmerz. Sondern widersprüchlich hoffnungsvoll. Nicht so, als gäbe es keine Karfreitage. Aber so, als wüssten wir: Karfreitag ist nicht das Ende der Geschichte. Das verändert, wie wir lieben. Wie wir trauern. Wie wir durchhalten. Wie wir scheitern. Wie wir wieder aufstehen.

Denn dann muss ich nicht mehr so leben, als hinge alles an dem, was ich sichern, lösen, schaffen oder festhalten kann. Dann darf ich leben aus einer Hoffnung, die größer ist als meine Möglichkeiten.

Vielleicht gehen Sie heute mit ganz Unterschiedlichem nach Hause. Mit Vorfreude auf den Tag. Mit einem gedeckten Tisch vor Augen. Mit Erinnerungen, die wehtun. Mit Fragen, die offen sind. Mit etwas, das Sie gerade tragen müssen und sich nicht ausgesucht haben. Was auch immer es ist: Ostern sagt nicht, dass das alles plötzlich leicht wird. Aber Ostern sagt: Es ist nicht alles. Es ist nicht das Letzte. Es ist nicht stärker als Gott. Christus ist auferweckt.

Darum feiern wir heute mit Recht. Darum singen wir. Darum zünden wir Kerzen an. Darum erzählen wir uns diese Geschichte immer wieder. Weil sie wahrmacht, was wir allein nicht sagen könnten: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Das Leben hat es. Christus hat es. Gott hat es. Und der Friede Gottes, welcher Höher ist, als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne, in Christus Jesus, Amen.